

Rudolf Zimmer - vom Bäcker zum Multimillionär

Das mühevolle und erfolgreiche Leben eines Menschen,
der immer mehr sein als scheinen wollte

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, als noch viele entwurzelte Menschen durch die Lande streiften, fiel in Briesen, Staakmühle und Umgebung besonders ein rund 80 Jahre altes, kaum 1,60 Meter großes, gebeugtes Männlein auf, das in zerrissenem Mantel und schäbigem Schuhwerk tagein tagaus durch die Gegend strich. Fremde fürchteten sich vor diesem Mann, Einheimische wussten es besser: Der ihnen da ständig über den Weg lief, war Rudolf Zimmer, einst Multimillionär und auch nach dem Kriege noch ein vermögender Mann. Aus armen Verhältnissen hatte er es zu ungeheurem Reichtum gebracht, unter tragischen Umständen aber auch einen Teil seiner Familie verloren. Sein hart erarbeiteter Erfolg auf der einen und die privaten Schicksalschläge auf der anderen Seite haben ihn zu einem demütigen, gläubigen Mann gemacht, der immer mehr sein als scheinen wollte. Hier ist seine Geschichte:

Rudolf Zimmer wurde im Jahre 1867 als ältestes von sieben Kindern im Riesengebirge geboren. Da sein Vater nur etwa 125 Mark im Monat verdiente, musste er schon als Kind schwer arbeiten und seine Geschwister mit versorgen. Er lernte früh den Hunger kennen. Mit 14 Jahren, nach seiner Konfirmation, gab ihn sein Vater in die Bäckerlehre, die ihn 30 Thaler Lehrgeld kostete. Außerdem musste er für Kleidung und Wäsche selbst sorgen. Obwohl er beim Bäcker lernte und arbeitete, muss der Hunger sein ständiger Begleiter geblieben sein. Denn vier Jahre später, nun 18 Jahre alt, brachte er lediglich 85 Pfund auf die Waage.

Als Geselle ging Rudolf nun auf Wanderschaft über Görlitz nach Zittau, wo er für einen Wochenlohn von 3,50 Mark bei einem Bäckermeister schuften musste. Deshalb zog er bald weiter und versuchte sein Glück in Dresden. Doch auch hier traf es den jungen Bäckerburschen hart. Er musste in der Backstube auf einem Backbrett schlafen, als Kopfkissen einen alten Sack unter das müde Haupt geschoben. Um ein Uhr morgens war die Nacht vorbei, die Dresdener wollten sehr früh ihre Brötchen haben. Auch hier hielt es ihn nicht lange. Er zog weiter Richtung Leipzig, wo er sich im Stadtteil Rosental einen Bäckermeister suchte. Hier bekam er dann schon 4,50 Mark Wochenlohn, konnte sich durch den Verkauf von Brötchen

trepp auf und trepp ab in den Straßen der Stadt etwas dazuverdienen. Hart traf es ihn in der Vorweihnachtszeit vom 10. bis 23. Dezember. Die Weihnachtskuchenbäckerei, das Hauptgeschäft des Jahres, forderte das letzte von den Bäckern ab. Die Arbeitszeit fürs Kuchenbacken lief von morgens 8.30 Uhr bis abends 20.30 Uhr, dann gab es Abendbrot, danach ging es wieder ans Brot und Brötchen backen. In diesen 14 Tagen hatte jeder der fünf Gesellen nur drei mal fünf Stunden im Bett gelegen. Knapp zwei Jahre blieb er in Leipzig, dann zog es ihn weiter.

1887, nun 20 Jahre alt, mit vielen Ideen im Kopf und einem Handwerk begabt, das er von der Pike auf gelernt hatte, wanderte er über Nordhausen nach Berlin. 1888 wurde er Werksmeister in einer großen Bäckerei. Schon drei Jahre später hatte er sich ein kleines Vermögen angespart: 1500 Mark. Was zwar viel Geld in jener Zeit war, aber im aufstrebenden Berlin auch schnell wieder ausgegeben werden könnte. Aber nicht von Rudolf Zimmer. Er rauchte und trank nicht, und er hatte - weil er Jahre zuvor dem Verein für Weißkreuz (Verein für voreheliche Keuschheit) beigetreten war - keine Freundin.

Von dem Geld pachtete er sich in der Berliner Yorkstraße eine leerstehende Bäckerei und fing gemeinsam mit einem seiner Brüder an zu backen, ohne eine Ahnung von geschäftlichen Dingen zu haben. Am ersten Tag stellten sie Backware für 30 Mark her, verkauften in ihrem Laden aber nur für 13,20 Mark. Die Konkurrenz der alteingesessenen Bäcker war einfach zu groß. Doch die Brüder ließen sich nicht entmutigen, packten ihre Ware in Körbe, boten an der Haustür Kostproben ihrer Brote an und bauten sich langsam einen Kundenkreis auf. Als das Geschäft endlich ins Laufen kam, wanderte sein Bruder nach Amerika aus. Rudolf Zimmer musste einen Werksmeister und vier Gesellen einstellen. Da wurde das Geld wieder knapp. Ein Nachbar riet ihm zur Heirat, hatte auch schon eine Braut parat. Rudolf Zimmer erinnert sich: „Ich zog mich fein an, und mein Nachbar führte mich in die Familie ein und stellte mich vor. Es saßen außer den Eltern noch drei jüngere Damen auf dem Sofa. Die mir zuge dachte hatte ein blaues Seidenkleid an. Sie war 28, ich 27 Jahre alt. Dieselbe war hübsch und bescheiden und wog 99 Pfund. Schon am 6. November 1894 war die Trauung“.

Doch schon kurz nach der Hochzeit traf ihn der erst große Schicksalsschlag seines Lebens, dem noch viele folgen sollten. Sein Bruder, der in den USA Schiffbruch erlitten hatte, bat ihn um Geld für die Heimreise. Rudolf schickte ihm 700 Mark, sein Bruder kam zurück, arbeitete wieder bei ihm in der Backstube. Eines Tages jedoch erschoss er sich in der Gesellenstube. Gerüchte machten die Runde, stempelten Rudolf zum Mörder an seinem Bruder. Da er aber den Selbstmord sofort der Polizei gemeldet

hatte, diese zeitnah ihre Untersuchungen anstellen konnte, wurde er von den Gesetzeshütern rehabilitiert. Die Gerüchte erstarben langsam, die Kunden kehrten in seinen Laden zurück.

Nun kam neben der Tüchtigkeit noch Glück hinzu. Bäckermeister Zimmer spekulierte auf Anraten eines jüdischen Maklers an der Börse, machte innerhalb eines Jahres aus 8.000 ganze 16.000 Mark. Mutig geworden kaufte er nun ein Haus mit 230.000 Mark Schulden bei nur 15.000 Mark Eigenkapital. Allein mit seiner Frau renovierte er alle Räume. In das Haus, das fast leer gestanden hatte, zogen neue Mieter ein. Über der Backstube, die sich auch in diesem Hause befand, war ein leerer Raum von ca. zwei Meter Höhe. Er nutzte nun die Wärme des Backofens, um Wasser zu erhitzen und dies seinen Mietern als Badewasser anzubieten. Bald war der Andrang so groß, dass er sieben Kabinen mit Badewannen ausstattete und pro Bad 40 Pfennig verlangte. Die Idee wurde zum Kassenschlager. Ende 1896 hatte der findige Bäckermeister seinen Badebetrieb soweit ausgebaut, dass er pro Tag 800 Bäder bereitstellen konnte, ein halbes Jahr später waren es schon 1600 Bäder. Vom Erfolg ermutigt, baute er für 40.000 Mark den gesamten Seitenflügel des Hauses zu einer Badeanstalt mit russisch-römischen und medizinischen Dampfbädern aus. Haus und Badeanstalt brachten ihm pro Jahr 21.000 Mark Gewinn ein. Auch die Bäckerei brummte, täglich gingen z.B. 160 Landbrote über den Tresen. 1897 kaufte er seinem Nachbarn dessen Haus ab. Im Jahre 1903 warf allein die Badeanstalt 20.000 Goldmark Gewinn ab.

Für Rudolf Zimmer und seine Familie gab es kein Trinken, kein Rauchen, kein Theater, kein Kino, keine Reisen und keine Ferien, nur einmal im Jahr ging es in den Zirkus. Als einzigen größeren Luxus leistete er sich einen Hausdiakon, der „mein lieber Freund wurde und meiner Familie das Gute und Wertvolle der christlichen frohen Botschaft nachhaltig nahebrachte“. Beten und Arbeiten war sein Lebensprinzip. Diese Lebensart bescherte ihn schon im Jahr 1903 seine erste Million, die er in einen Familiensitz in Reinickendorf anlegte.

Neben dem geschäftlichen Erfolg kam Rudolf Zimmer nun auch zu gesellschaftlichen Ehren. Er wurde Schöffe, Kirchenrat, Vormund, Kneippsachverständiger usw. Auch das private Glück stellte sich ein. Am 17. August 1899 wurden ihm Zwillinge geboren, fünf Kinder hatte er insgesamt. Eines dieser Kinder erlitt durch die Unaufmerksamkeit eines Dienstmädchens einen schweren Unfall - der Kinderwagen rollte vom Bürgersteig auf die Straße und fiel um, das Baby schlug mit dem Kopf auf den Bürgersteig - und war sein Leben lang geschädigt.

So sehr ihn das Schicksal privat strafte, so erfolgreich verliefen auch weiterhin seine Geschäfte. 1904 baute er auf der grünen Wiese für 124.000 Mark eine Brotfabrik, in der täglich 3000 Brote gebacken wurden. Eine für damalige Verhältnisse sensationelle Leistung. Der Millionär ließ es sich nicht nehmen, früh um vier Uhr die 15 Pferdewagen für den Transport der Brote selbst fertig zu machen. Zwischen 5.30 und 7 Uhr überwachte er das Beladen der Wagen. Mit dieser Brotfabrik spekulierte er auch: 1918, als sie ihr Geld längst verdient und großen Gewinn abgeworfen hatte, verkaufte er sie für 120.000 Mark, 1927 kaufte er sie wieder zurück - für lediglich 40.000 Mark.

So kam frisches Geld heran, von dem er 1906 ein weiteres Haus mit 120 Wohnungen in der Berliner Residenz-/Ecke Seestraße kaufte. 1912 erwarb er die Gräfenbrücker Mühle am Finowkanal, und 1917 schließlich die Staakmühle, für die er 200.000 Mark zahlte. Am 1. Oktober 1919 übernahm er persönlich die Mühle.



Die Staakmühle, vermutlich in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts

Damit begann der Aufstieg der Staakmühle zu einer modernen Anlage. Noch im gleichen Jahr ließ er den großen Betonspeicher für 15.000 Zentner Getreide errichten. In den Jahren 1920 bis 1922 legte er die Teiche an, um die Wasserkraft besser nutzen zu können. In den Jahren 1926/27 schloss

er die alte Mühle und baute eine neue für 5 Tonnen und mit 2 Stühlen und eine 15-Tonnen-Mühle mit sechs Doppelstühlen. Sein Reichtum wuchs unaufhörlich.

Nun, auf dem Höhepunkt seiner Karriere und angesammelten Reichtums, schlug das Schicksal gleich doppelt zu. Seine Tochter Lotte hatte 1922 mit 27 Jahren einen kleinen Bankbeamten geheiratet. Am 1. Februar 1924 fuhr sie mit ihrem Ehemann nach Tirol zum Skifahren. Sechs Tage später, auf dem Weg zu einer Skibaude, gerieten beide in eine Lawine. Lotte wurde 30 Meter durch die Luft geschleudert und blieb kopfüber in einer kaum über einen Meter hohen Schneewehe liegen. Wegen ihrer Skier, die sich nicht von den Beinen lösten, konnte sie sich nicht aus dem Schnee befreien und erstickte qualvoll. Auch ihr Mann starb. Nun beauftragte Rudolf Zimmer seinen Sohn Rudi mit der traurigen Pflicht, die beiden Toten nach Hause zu holen. Auf dem Rückweg nach Berlin, Rudi und die beide Leichen befanden sich im Packwagen des Zuges, stürzte dieser von einem Viadukt in die Tiefe. Zuerst schien Rudi noch Glück im Unglück zu haben, denn der Packwagen riss ab und blieb auf den Gleisen stehen. Doch im Packwagen brach ein Feuer aus, Rudi und die Leichen seiner Schwester und seines Schwagers verbrannten bis zur Unkenntlichkeit.

Rudolf Zimmer schildert die Ereignisse in jenen Tagen wie folgt: „Ich wartete in Staakmühle auf die Rückkehr meines Sohnes. Da klopfte es plötzlich an der Tür. Ich rief: ‘Rudi, bist du es?’ Doch es war niemand da. Es klopfte ein zweites Mal, und wieder war niemand da, und noch ein drittes Mal. - Meine Frau war nach Berlin gefahren und ich war in großer Unruhe. - Am nächsten Morgen kam der Anruf vom Forstmeister Kaul aus Staakow, der mich fragte, ob ich die Zeitung gelesen hätte. Er sagte: ‘Es kommt selten ein Unglück allein! Ja, er ist tot’. Ich fiel in eine Ohnmacht. Als ich wieder zu mir kam, stand des Rätsels Lösung mit den drei Klopfzeichen vor meinem inneren Auge. Ich wußte nun, daß der erste Flug der unsterblichen Seele meines lieben Sohnes mir gegolten hatte, um von mir Abschied zu nehmen. Wir waren jahrelang tieftraurig um unsere verunglückten Kinder. In diesem Jahr kam ich durch die Gnade des Schöpfers zur rechten Erkenntnis über seine unergründliche Liebe und Barmherzigkeit zu uns sündigen Menschen. Viele Jahre allerdings fragte ich den Schöpfer nach dem ‘Warum.’ In seiner Güte schenkte uns der Herr den Schlaf, den Sonntag und das Vergessenkönnen. Wie sagt Hiob? ‘Was ich heute tue, weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren’.“

Die Zimmers führten trotz des Verlustes ihrer beiden Kinder ein zufriedenes und gottgefälliges Leben, trotz des Wohlstands in bescheidenen Verhältnissen. 1945 dann erreichten die Kriegswirren auch Staakmühle. Am 22. April 1945 brachte die Rote Armee 13 Kanonen und mehrere Stalin-

orgeln in Stellung und griff mit einem Dauerfeuer in die Kampfhandlungen um Halbe ein. Kurz nach dem Krieg fand in Waldow ein Gericht über Gutsbesitzer, Gutsverwalter und Betriebsbesitzer statt, die während des Krieges polnische und andere Kriegsgefangene misshandelt hatten. Auch Rudolf Zimmer wurde vor Gericht gestellt, aufgrund positiver Zeugenaussagen aber wieder freigelassen. Allerdings hat er viele von denen, die in Waldow verhört und verurteilt wurden, nie wieder gesehen. Er selbst hatte eine hohe Meinung von den Russen, da diese große Achtung vor alten Menschen bezeugten. Auch ihn behandelten sie gut, hatte er die Truppen doch während der Kampfhandlungen ausreichend mit Mehl und Brot versorgt. So hat er - seine Frau war 1938 gestorben - auch diese schwere Zeit überstanden. Er war nun 78 Jahre alt, ein reicher, aber einsamer Mann, der sich dennoch seinen Humor und seinen Glauben an Gott erhalten hat. Vermutlich ist er im Alter von 80 oder 81 Jahren in Staakmühle gestorben. Mit seinem Tod endete eine außergewöhnliche Karriere, wie sie es in unserer Region nicht so häufig gab.



Die Staakmühle im Jahre 2008 während der Sanierung

Jürgen Götze